

MITTEILUNGSBLATT

zur rheinhessischen
Landeskunde



Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer
Heimatsforscher von Ludwig Petry und Heinz Schermer

Jahrgang 3

Oktober 1954

Heft 4

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Neue Kreisgraben - Vorkommen aus Rheinhessen Von Dr. Heinz Schermer, Mainz, Städt. Altertumsmuseum	53
Der Name Nierstein Von Professor Dr. Ernst Christmann, Kaiserslautern	57
Kunst und Kultur der Vorzeit in Rheinhessen Referatbericht von Dr. Heinz Schermer	59
Zur Geologie von Pfeddersheim und Süd-Rheinhessen Referatbericht von Dr. Wilhelm Weiler, Worms	61
Betrachtungen über die städtische Struktur Pfeddersheims zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit Referatbericht von Dr. Willi Alter, Neustadt a. d. W.	62
Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatgeschichte des Nahe- u. Hunsrückraumes in Meisenheim (Glan) am 31. Juli 1954 Von Stud. Ass. Werner Vogt, Sobernheim	70
Quellen zur rheinhessischen Geschichte im Archiv des Kirchen-Schaffneifonds zu Meisenheim am Glan Von Professor Dr. Ludwig Petry, Mainz, Historisches Seminar der Universität	71
Berichtigung	72
Bitte der Schriftleitung	72

Neue Kreisgraben - Vorkommen aus Rheinhessen¹⁾

Von Heinz Schermer

Anlagen von kreis- oder rechteckförmigen Gräben um vor- und frühgeschichtliche Bestattungen herum waren in früheren Jahrzehnten aus Rheinhessen kaum bekannt. Bis zum Jahre 1949 waren nur zu erwähnen: aus der Gemarkung Wallertheim (Ziegelei) mehrere rechteckige Grabumrandungen der Spätlatènezeit²⁾ sowie eine kreisförmige Anlage der Hügelgräber-Bronzezeit³⁾, bei welcher elf Bestattungen im Graben selbst oder dicht außerhalb desselben lagen.

Seit 1949 hat sich Verfasser dieser Gruppe vorgeschichtlicher Denkmäler besonders angenommen und konnte seither eine ganze Reihe entweder aus früheren Fundakten und der Literatur ausfindig machen sowie im Gelände neu feststellen und ausgraben⁴⁾. Aus dem Winterhalbjahr 1953/54 sind nun wiederum zwei Vorkommen zu melden, die es verdienen, gesondert herausgestellt zu werden.

1. Auf dem bekannten Mehrperioden-Gräberfeld von Wallertheim (Ziegelei)⁵⁾, von dem sich jetzt auf Grund der Fundvorkommen der letzten Jahre mit Sicherheit sagen läßt, daß es von Neolithikum bis in die jüngere Phase der Spätlatènezeit reichte, wurde eine größere Plangrabung durchgeführt. Untersucht wurde dabei wieder ein Stück des Teilabschnittes der Bestattungsanlage, auf welchem bisher nur Latène-Gräber gefunden wurden, im Süden und Südwesten des Gräberfeldes (Abb. 1) Dabei wurde als erstes der Rest eines großen Kreisgrabens von 22 m Durchmesser festgestellt. Dieser war etwas über die Hälfte erhalten und hatte ein spitzes Profil bei einer durchschnittlichen Tiefe von 50 cm und einer Breite von 50 - 55 cm dicht unter der Humusschicht. Trotz Untersuchungen im Innern und auch außerhalb dieser Anlage konnte keine zugehörige Bestattung festgestellt werden. Dafür gab es zwei Erklärungsmöglichkeiten:

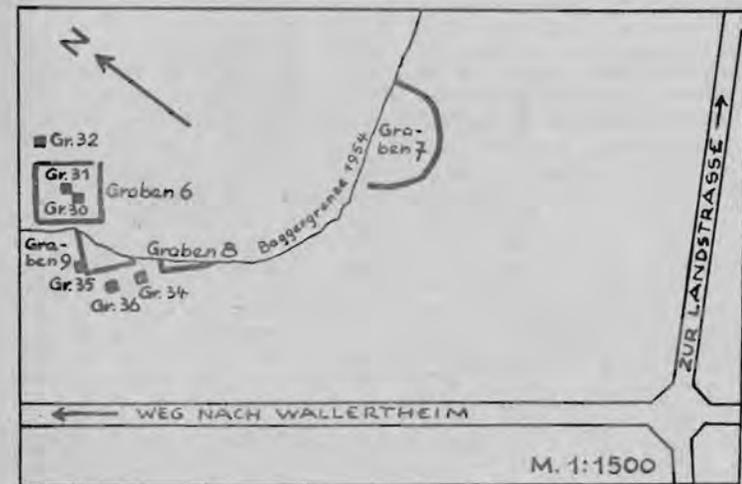


Abb 1 Wallertheim, Ziegelei.
Neue Latène-Grabenanlagen auf dem Mehrperioden-Gräberfeld

1. Die Bestattung war nicht zentral gelagert und befand sich in dem Teilabschnitt dieser Anlage, der 1952 ohne Beobachtung durch die damalige Bodendenkmalpflege abgebaggert wurde.

Druck: J. Greim KG, Wörrstadt - Titelbild: Katholische Kirche aus Pfeddersheim, Kr. Worms
(Abbildung aus: Festschrift „1200 Jahre Pfeddersheim“ S. 68)

2. Wahrscheinlich war dieser Kreisgraben ursprünglich die Umrandung und Abgrenzung eines Grabhügels. Dabei wäre es möglich, daß die Bestattung(en) so hoch gelagert war(en), daß sie bei einer Zerstörung des Hügels durch den Pflugbau mit vernichtet wurde(n). Die Art der Anlage als spitzgrabenförmiger Kreisgraben läßt uns jedoch trotzdem mit einem ziemlichen Grad an Wahrscheinlichkeit aufgrund der süddeutschen und mittelrheinischen Vorkommen darauf schließen, daß es sich hier um einen Frühlatène-Bestattungsplatz handelte⁶⁾. Dieser Kreisgraben wurde im Rahmen des Wallertheimer-Mehrperiodengräberfeldes als Nr. 7 bezeichnet.

Nur etwa 30 - 40 m von dieser Anlage entfernt, fanden sich die Teilabschnitte von zwei weiteren Gräben, die die Nr. 8 und 9 erhielten. Beide sind Spitzgräben wie die Ringanlage Nr. 7, jedoch von viereckigem Grundriß und wurden ebenso wie Nr. 7 im Jahre 1952 ohne Beaufsichtigung durch die damalige rheinhessische Bodendenkmalpflege größtenteils abgebagert. Von dem Viereckgraben Nr. 8 war noch die westliche Ecke erhalten, von dem südwestlichen Stück ein 11,6 m großer Abschnitt und ein kleines Teilstück der nordwestlichen Wand. Die Tiefe dieses Grabens betrug mit darüberliegender Humusschicht durchschnittlich 50 cm, seine Breite unter der Humusschicht 20 cm. Der zweite viereckige Graben Nr. 9 war in größter Ausdehnung noch erhalten. Seine ganz erhaltene südwestliche Seite wies eine Länge von 9,6 Metern auf. Die nordwestliche Seite ist ebenfalls in einem großen Abschnitt vorhanden. Mit Humusdecke hatte dieser Graben eine Tiefe von 70 cm. Dicht an der unteren Grenze des Humus hatte er eine Breite von 50 - 55 cm. Beide Gräben schlossen, was bei der teils abgebagerten Anlage nicht zu verwundern ist, keine Gräber ein. In dem Raum zwischen ihnen befanden sich jedoch zwei Brandschüttungsgräber der Spätlatènezeit mit typischem Inventar an Keramik und Metallgegenständen, die die Bezeichnung Latènegrab 34 und 36 erhielten. Nur wenig von der nordwestlichen Seite des Spitzgrabens 9 entfernt und von oben zerstört lag außerdem ein weiteres Brandgrab, über dessen genaue Struktur außer der Tatsache, daß sich typische Spätlatènescherben fanden, nichts mehr ausgesagt werden kann. Es erhielt die Bezeichnung Latène-Grab Nr. 35. Diese 3 Gräber, deren Materialien noch nicht restauriert werden konnten, sollen im nächsten Jahresbericht des staatlichen Vertrauensmannes für die Bodendenkmalpflege in der „Mainzer Zeitschrift“ ausführlich veröffentlicht werden.

Die 3 Gräber Nr. 34 - 36 scheinen uns eine genaue Datierung der beiden rechteckigen Spitzgräben zu geben. Darüber hinaus ist zu sagen, daß die Form des rechteckigen Spitzgrabens für die Spätlatènezeit im Mittelrheingebiet typisch ist⁷⁾. Dazu sei ferner erwähnt, daß diese beiden Spitzgrabenreste Nr. 8 - 9 nur wenige Meter von jener großen viereckigen Anlage entfernt sind, die 1951 ganz untersucht wurde und in deren Mitte zwei reiche Gräber lagen, von denen Nr. 31 besonders wertvolle Beigaben, darunter eine kleine gläserne Hundefigur enthielt⁸⁾. Es ist deshalb als wahrscheinlich anzusehen, daß sich hier ein großes Grabensystem erstreckte, zu dem die von uns festgestellten Anlagen Nr. 6, 8 und 9 gehörten, vergleichbar mit dem von Kessler 1928 auf dem gleichen Gräberfeld ausgegrabenen Bestattungsplatz⁹⁾.

So bedauerlich es ist, daß diese wichtige Fundstelle im Jahre 1952 nicht beobachtet wurde, so sind trotzdem diese drei jetzt noch kurz vor dem endgültigen Abbagern aufgedeckten Grabenstücke deshalb von Wichtigkeit für uns, weil sie eine Ergänzung zu den bis jetzt schon bekannten Spitzgrabenanlagen bilden. Wir sind nunmehr in der Lage auszusagen, daß Wallertheim wohl der größte der bisher bekannten rheinhessischen Kreisgrabentrümpfe war. Um es im Einzelnen noch einmal aufzuzählen. Bisher sind bekannt: Aus der Hügelgräberbronzezeit¹⁰⁾ eine breitsohlige Ringanlage mit 11 Bestattungen im Graben oder dicht außerhalb desselben, ein Doppelspitzgraben der Früh-

latènezeit¹¹⁾ mit Zentralgrab, das neue Grabenstück Nr. 7 (wahrscheinlich Frühlatène), ferner aus der Spätlatènezeit zwei ganze rechteckige Grabensysteme und drei gleichartige Grabenstücke, von denen eines durch zwei Spätlatènegräber geschnitten war¹²⁾.

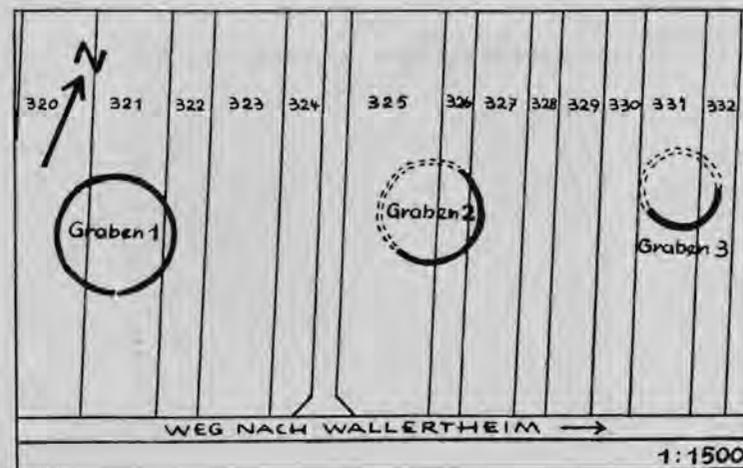


Abb. 2 Gau-Bickelheim, Anderberg
Anlagen 1-3 des Kreisgraben-Gräberfeldes der mittleren Hallstattzeit

2. Nur etwa 1,5 km von der Wallertheimer Fundstelle entfernt wurde im Spätherbst 1953 in Gau-Bickelheim, Gewann „Anderberg“, bei Rodung eines 80 Morgen großen Weinberggeländes ein neues umfangreiches Kreisgraben-Gräberfeld angeschnitten, bei dem mehrere Verfärbungen oberflächlich sichtbar waren. Drei davon waren einwandfrei als Ringgräben kenntlich (Abb. 2). In Anbetracht der zur Verfügung stehenden geringen Mittel konnte von dem staatlichen Vertrauensmann für die Bodendenkmalpflege in Rheinhessen nur ein Kreisgraben planmäßig ausgegraben werden. Es handelt sich um eine oberflächlich gut erkennbare Anlage von 21,10 m Durchmesser (von Grabenmitte zu Grabenmitte gemessen) von 1,30 - 1,40 m Breite und 1,10 - 1,20 m Tiefe, einen breitsohligen Graben mit senkrechter Wandung. Dieser Kreisgraben unterscheidet sich grundsätzlich von den in Wallertheim erwähnten neuen Befunden durch seine Breitsohligkeit. Trotz genauer Untersuchung der Grabeninnenfläche war kein Zentralgrab zu finden. Dagegen lagen im südostwärtigen Sektor des Grabens etwa 20 cm über der Sohle drei Scherbenester und eine Skelettbestattung. Erstere deuten auf zerstörte Gräber hin. Bei dem auf dem Rücken liegenden Skelett war der Schädel vom Rumpf getrennt, der rechte Unterschenkel etwas ausgestreckt, der linke quer über diesen gelegt. Das Abtrennen des Kopfes ist uns auf dem benachbarten Wallertheimer Gräberfeld schon mehrmals begegnet und hängt mit bestimmten kultischen Vorstellungen zusammen.

Bei dem Skelett fand sich als einzige Beigabe ein 6 cm langes Bruchstück eines dünnen gedrehten Bronzeringes mit gegabeltem Ende. Es lag an der rechten Ohrseite. Die Keramikbruchstücke von Scherbenest 3 ermöglichen uns, die Gesamtanlage zu datieren. Sie gehört in die mittlere Hallstattzeit (Hallstatt C). Aus dieser Zeit ist uns bisher von Rheinhessen nur eine einzige Parallele bekannt, nämlich von Alsheim, Kreis Worms, wo sich ebenfalls ein kreisförmiger breitsohliger Ringgraben von 20 m Durchmesser befand¹³⁾.

An der Süd-Süd-Ostseite dieser Anlage befand sich ein Eingang von 50 cm Breite (Abb. 3). Pfostenlöcher konnten in seiner Nähe nicht festgestellt werden. Links und rechts von ihm fiel der Graben steil ab bis in Normaltiefe von 1,15 m. Es ist dies das erste Mal, daß in Rheinhessen bei einer Kreisgrabenanlage ein Eingang festgestellt werden konnte.



Abb. 3 Gau-Bickelheim, Anderberg
Kreisgraben-Gräberfeld der Mittleren Hallstattzeit. Eingang zu Kreisgraben 1

Interessant ist die Tatsache, daß hier allem Anschein nach die Bestattungen im Graben selbst beigesetzt waren. Wir wissen natürlich nicht, in welchem Umfang sich Gräber in dem Hügel befanden, der sich sicher über dem Graben wölbte. Trotzdem liegt ein interessanter Gegensatz zu den Kreisgrabenanlagen aus der frühen Latènezeit vor, wo sich niemals Bestattungen im Graben fanden. Parallelen zu dieser in Hallstatt C geübten Sitte kennen wir dagegen aus der Hügelgräber-Bronzezeit¹⁴⁾. Dieser Unterschied in der Lokalisierung der Bestattungen scheint wichtig zu sein. Denn da es sich bei den Beisetzungen im Graben niemals um Nachbestattungen handeln kann, ließen sich hier Differenzierungen im religiösen Brauchtum verschiedener Perioden bei gleichen kultischen Vorstellungen (Kreisgrabenkomplex) herausarbeiten. Vorläufig ist jedoch hierzu die Zahl der bekannten Anlagen zu gering. Es bedarf also auch in Zukunft größter Aufmerksamkeit, um weitere Vorkommen dieser Art zu erschließen.

Anmerkungen

¹⁾ Für die Nichtprähistoriker unter den Lesern des „Mitteilungsblattes“ sei zur näheren Erläuterung darauf hingewiesen, daß es sich bei Kreisgräben und verwandten Anlagen (Viereck-, Oval- und Schlüssellochgräben) um ein kultisches Element handelt, das in Mitteleuropa von der Jungsteinzeit bis in die fränkische Zeit von Holland über Nordwest-, Mittel- und Süddeutschland bis in die Schweiz verbreitet war. Entstanden ist der Kreisgraben wahrscheinlich zur Zeit

der neolithischen Becherkulturen, wobei er aus dem „Magischen Kreis“ hervorging.

- ²⁾ P. Th. Kessler, Mainzer Ztschr. 24/25, 1929/30, 125 f. u. Abb. 1 - 15; H. Schermer, Mainzer Ztschr. 44/45, 1949/50, 24 f. u. Abb. 2, T 18; Germania 14, 1930, 25 f.; H. Schermer, Festschrift des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz, 1952, 139 f. u. Karte Abb. 1, Nr. 22;
- ³⁾ Mainzer Ztschr. 22, 1927, 44; u. Abb. 1 - 5; H. Hoffmann, Westfälische Forsch. 3, 1940, 192 u. Karte 4, Nr. 27; H. Schermer, Mainzer Ztschr. 44/45, 1949/50, 15 u. Abb. 2, B 3; Festschrift RGZM, 1952, 139 f. u. Karte Abb. 1, Nr. 22;
- ⁴⁾ Vgl. Festschrift RGZM 1952, 144 f.;
- ⁵⁾ Vgl. Anm. 2 u. 3 sowie Festschrift RGZM, 1952, 145;
- ⁶⁾ Hahnheim/Rhh.: Westdeutsche Ztschr. 14, 1895, 380 f. u. Taf. 16; G. Behrens, Germ. Denkmäler d. Frühzeit I, 33 f.; Wallertheim/Rhh.: H. Schermer, Mainzer Ztschr. 44/45, 1949/50, 19 f. u. Abb. 2, T 6; Kärlich/Kr. Koblenz: J. Röder, Bonner Jb. 148, 1948, 417 ff. u. Abb. 35 - 40 (dort weitere Lit.);
- ⁷⁾ Wallertheim/Rhh.: Vgl. Anm. 2;
- ⁸⁾ H. Schermer, Germania 29, 1951, 250 f. u. Abb. 1 u. 2; Mitt. z. rheinhes. Landeskunde 1, 1952, 28;
- ⁹⁾ Vgl. Anm. 2;
- ¹⁰⁾ Vgl. Anm. 3;
- ¹¹⁾ H. Schermer, Mainzer Ztschr. 44/45, 1949/50, 19 f. u. Abb. 2, T 6;
- ¹²⁾ Vgl. Anm. 2;
- ¹³⁾ Wormsgau 2, 1936, 97 f. u. Abb. 2;
- ¹⁴⁾ Vgl. Anm. 3; Germania 18, 1934, 226; Bayr. Vorgesch. Blätter 12, 1934, 110;

Der Name Nierstein

Von Ernst Christmann

Mit der römischen Herrschaft am Rhein ging auch die römische Civitas Nemeturum unter; bei und ihrer Stelle erwuchs allmählich die germanische Siedlung Spīraha, später kürzer Spīra genannt, das heutige Speier. Entsprechend war das Schicksal des Kastells Rufiniana und des Vicus Julius, an deren Stelle sich nach längerer Siedlungspause Rheingönheim, heute Teil der Großstadt Ludwigshafen a. Rh., und Germersheim entwickelten. Auf gleicher Linie liegt es, wenn für das untergegangene Buconica das fränkische Nierstein erstand. In keinem dieser Fälle hat die römische Siedlung fortgedauert, vielmehr sind die fränkischen Niederlassungen erst nach einer längeren Siedlungslücke als völlige Neugründungen entstanden.

Aber Wilh. Sturmfels behauptet in seinem 1910 veröffentlichten Werk „Die Ortsnamen Hessens“ (S. 60), nachdem er alte Formen angeführt hat: „Der erste Teil - des Namens Nierstein - „geht auf ahd. mhd. nâh (flektiert nâher, zusammengezogen nâr) . . . „nahe“ (zurück); der zweite ist wohl nicht stagn = „Stein“, was öfter in alten Ortsnamen vorkommt, sondern kommt aus lat. stagnum (= „Sumpf“); demnach bedeutet der Name: „(Dorf) in der Nähe des Sumpfs“. Zwischen Nierstein und Schwabsburg liegt das sogenannte Ried (mit der Riedmühle), ehemals ein großer Teich, jetzt vom Flügelbach durchflossen. An dieses Ried grenzte der älteste Teil von Nierstein.“ Er weist dann zwar noch auf eine von anderen gegebene abweichende Deutung des Namens mit Hilfe des sogenannten Sironabads hin, lehnt sie jedoch selbst ab. Auch diese will hinter „Nierstein“ etwas Römisches sehen, eine Quelle mit dem Namen Aquae Neri. Wir brauchen uns aber

nicht damit zu beschäftigen, solange diese Quelle, bzw. der behauptete Name nicht nachgewiesen ist. Doch ist auch die Sturmfels'sche Erklärung völlig unhaltbar. Wenn das aus mhd. *nâher* zusammengezogene mhd. *nâr*, eine flektierte Form von mhd. *nâ* 'nahe' erster Namensteil wäre und zweiter lat. *stagnum* 'Sumpf', müßte der Sinn von *Narstagnum* ja 'nahe Sumpf' sein und nicht '(Dorf) in der Nähe des Sumpfs', läge also eine Benennung für jenes Ried, niemals aber für eine dabei entstandene Siedlung vor. Ich stelle als Parallele dazu, daß in Pfalz-Rheinessen mehrere Berge ursprünglich *Nârberg*, 'nahe Berg', der nähere Berg heißen, und das im Gegensatz zu einem oder mehreren weiter von einer bestimmten Siedlung entfernten; heute ist daraus zu Unrecht "Narrenberg" gemacht worden, weil man den Sinn nicht mehr verstand. Also auch hier handelt es sich um einen Namen für eine Sache nahe bei einer Siedlung, nicht aber für die Siedlung selbst; so auch im Falle Nierstein, falls wir die Deutung von Sturmfels sonst anerkennen könnten. Der Name ist aber in Wahrheit durchaus deutsch. Zeigen wir es!

Wir gehen von alten Formen aus. In Förstemanns Altdt. Namenbuch (II. 1 371/372) sind folgende aufgeführt: anno 823 *Naristagne*, a. 882, 889, 923 und 972 *Neristein*, a. 880 u. 1038 *Nerestein*, a. 882 auch *Nerinstein*. Wir fügen weitere, und zwar nur aus Originalurkunden, nicht aus Kopien hinzu: a. 1012 *Neristein* (Hrsh. Boos, Urk.-Buch d. Stadt Worms I 32); im "Urk.-Buch d. Klosters Otterberg" von Frey und Remling begegnet von 1225 - 1337 immer nun verkürztes *Nerstein* (so S. 35. 358. 367. 382. 391), in Koch-Willes "Reg. d. Pfalzgrafen b. Rhein" I u. II von 1398-1407 ebenfalls nur *Nerstein*. Erst eine jüngere Zeit macht daraus *Nir-* und *Nierstein*; so erscheint z. B. 1455 *Nyrstein* (F. X. Glasschröder, Neue Urk. z. pfälz. Kirchengesch. 343). Weitere Beispiele sind nicht mehr nötig; die dargebotenen lassen nicht nur erkennen, wie sich heutiges mundartliches "Nirstaa(n)" daraus entwickelt hat, sondern auch die wirkliche Herkunft und Bedeutung des Namens.

Wie schon Sturmfels beobachtete, kommt in recht alten Formen von Ortschafts- und Gewässernamen des öfters die Schreibung *stagn* für ahd. *stein*, *stain* vor. Nehmen wir wieder aus Förstemanns Ad. Namenbuch (II. 2, 1135.862.866) Beispiele zum Beweis: Ungstein im pfälzischen Kreis Neustadt a. d. Weinstraße begegnet 714 als *Unchestagni*, 764 als *Uncunstein* u. 773 als *Unchestain*, Steinbach im elsässischen Kreis Schlettstadt 854 als *Stagnbach*, Steinvorden bei Neuhaldensleben im Regierungsbezirk Magdeburg - und hier kommt doch ganz gewiß lateinische Herkunft nicht in Frage - im 11./12. Jahrhundert neben *Steinvurte* und *Steinfurt* auch als *Stagnfurt* und *Stagnfurd*. Wir lesen deshalb mit vollem Recht das 823 auftretende *Naristagne* als *Naristaine*, d. i. als den Dativ (zu o dem) *Naristaine*; Ortsnamen treten ja in der Regel im Dativ auf.

Zum Verständnis des Bestimmungsworts gehen wir aus vom altgerm. Rufnamen wie *Neriberaht*, *Nerigaud*, *Neriman* usw.; neben diesen Männernamen stehen Frauenrufnamen wie *Nerihilt*, *Neriswint* u. ä. Förstemanns mehrmals genanntes Werk (I 1153) bringt Beispiele von Männern und Frauen, welche diese Namen noch im 8./9. Jahrhundert trugen, ebenso zu der aus den Vollnamen durch Verkürzung gebildeten Form *Neri*, die sich zu jenen verhält wie Fried zu Friedrich, Hein zu Heinrich usw. Härten wir noch ältere Belege, erschiene statt des Umlauts *e* in der ersten Silbe jeweils *a*, aus dem *e* durch Einwirkung des *i* der folgenden Silbe entstehen mußte. Also kämen wir dann zurück auf *Nariberaht*, *Nariman*, *Narihilt* usw., ebenso die Kurzform *Nari*, wie sie in *Naristagne* von 823 vorliegt.

Statt *Nari-*, *Neri-*, bzw. jüngerm *Nerstein* müßte es aber eigentlich *Naris-*, *Neris-*, *Nersstein* heißen; denn das Bestimmungswort steht im Genitiv. Wenn trotzdem das *e* durchweg fehlt, dann ist es infolge Assimilation in dem anlautenden *s* von „-stein“ aufgegangen. Wieder ist zu zeigen, daß es sich

nicht um einen vereinzelt Fall handelt: heutiges Godramstein bei Landau in der Pfalz heißt 766 *Godmarstein*, 807 *Godamarestein*, tritt ebenso 900, 1163 usw. stets ohne das genitivische *s* am Ende des Bestimmungsworts auf, wie ich in meinem Werk „Die Siedlungsamen der Pfalz“ aufzeige; ferner weise ich dort darauf hin, daß auch in den alten Formen von „Dirnstein“ die gleiche Assimilation von Endungs-*s* des ersten und Anlauts-*s* des zweiten Namensteils vorliegt. Anstatt weitere alte Beispiele beizubringen, mache ich lieber darauf aufmerksam, daß wir in unseren Städten und Dörfern - nach meinen Beobachtungen ganz allgemein - auf den Straßenschildern wohl richtig „Ludwigs-, Friedrichs-, Karlsplatz“ usw. lesen, aber falsches „Ludwig-, Friedrich-, Karlstraße“ usw., weil auch hier in der Aussprache das Endungs-*s* des Bestimmungsworts verstummt.

Damit erhalten wir als ursprüngliche Form des zur Untersuchung stehenden Namens *Narisstein*, mit Umlaut *Nerisstein* und später *Nersstein*, und das besagt 'Stein des *Neri* (*Nari*)', wie ja auch die alten Formen zu Godram- und Dirnstein offenbaren, daß sie 'Stein des *Godomar*, des *Diotram*' bedeuten. Daß mit „-stein“ ein aus römischer Zeit erhaltenes Steinhaus gemeint ist, in welches sich jeweils ein *Godomar*, *Diotram*, bzw. *Neri* mit den Seinen hineinsetzte, als er sich mit den zu ihm Gehörenden auf der Trümmerstätte aus römischer Zeit niederließ, habe ich in meinem vorhin genannten Werk immer wieder bei solchen mit „-stein“ zusammengesetzten Namen der Rheinebene dargelegt. Steinbauten fielen eben unseren fränkischen Vorfahren auf, weil sie selbst ja nur mit Holz bauten (Fachwerk ist auch Holzbau); daher mitten unter den vielen, vielen „-heim“ aus der Zeit der fränkischen Landnahme immer wieder einmal ein „-stein“. Wir haben also zu Anfang den Siedlungsamen Nierstein mit vollem Recht in die Reihe der Speier, Rheingönheim, Germersheim usw. eingereiht, weil auch in diesem Fall an der Stelle einer römischen Niederlassung, die in den Stürmen des 5. Jahrhunderts der Zerstörung anheimgefallen war, eine fränkische entstand und einen deutschen Namen erhielt.

Die folgenden drei Beiträge entstammen der Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher, die am 10. Juli 1954 in Pfeddersheim im Gasthof „Germania“ rund 40 Teilnehmer aus Rheinessen und der Nordpfalz zusammenführte. Den Abschluß der Tagung, über die ein besonderer Bericht diesmal sich erübrigt, bildete ein Rundgang durch die Stadt, deren schmucke Festschrift zur 1200-Jahr-Feier den Teilnehmern als dankbar entgegengenommene Erinnerungsgabe durch Herrn Bürgermeister Schmidt überreicht wurde.

Kunst und Kultur der Vorzeit in Rheinessen

Referatbericht von Heinz Schermer

Rheinessen war seit den ersten in seinem Bereich festgestellten Spuren menschlicher Kultur immer ein dicht besiedeltes Land. Die Ursachen hierzu liegen in einem fruchtbaren Boden (meist Löß), günstigen Höhenlagen von durchschnittlich 100-250 m ü. M., sowie teils vorteilhaften, teils noch erträglichen Niederschlags- und Bewässerungsverhältnissen und einer guten Durchschnittstemperatur. Diese Umweltfaktoren wirkten sich vor allem seit Einführung der Ackerbaukultur im dritten Jahrtausend vor Christus aus. Daß in den davor liegenden Kulturperioden des eiszeitlichen (altsteinzeitlichen) Jägers und Sammlers ebenfalls eine relativ dichte Besiedlung vorhanden gewesen sein muß, bezeugt eine seit Jahrzehnten laufend größer werdende Zahl an Fundstellen, die von der vorletzten Vereisung bis in die ausgehende letzte Eiszeit reichen. Hierzu ist die Ursache wohl in der Tatsache zu

suchen, daß das Mittelrheingebiet während der Eiszeiten zur eisfreien Zone zwischen dem nord- und süddeutschen Gletschergbiet gehörte.

Drei kulturgeschichtliche Schwerpunkte sind vor allem bemerkenswert: Erstens die schon erwähnten Perioden des eiszeitlichen Jägers, von denen wir Jagdstellen und Freilandstationen sowie Oberflächensfunde haben, deren Werkzeuge in Lévalloistechnik, im Stile des Moustérien, des Aurignacien und des Magdalénien gearbeitet sind.

Zweitens ist die jungsteinzeitliche Periode des frühesten Ackerbaues wesentlich, die etwa in der Mitte des dritten Jahrtausends begann, charakterisiert durch die Kulturgruppe der Linearbandkeramik. Rheinhessen war in diesem Zeitraum, der sich von der vorhergehenden Altsteinzeit der beiden letzten Vereisungen (Mittelsteinzeitfunde sind noch nicht bekannt!) durch Schleifen, Polieren und Durchbohren der Steingeräte, die Anfertigung von Keramik und die Zucht des Großtieres (außer dem Pferd) unterscheidet sowie Ackerbau in Form des Pflug- und Hackbaues betrieb, eines der klassischen Siedlungsgebiete. Erfreulich ist, daß in den letzten drei Jahren eine Reihe von neuen Fundstellen ergraben werden konnte, die uns nunmehr gestatten, die Chronologie dieser frühen Ackerbaukultur für unseren Bereich fest zu fixieren. Leider konnten bisher noch keine Grundrisse der großen bandkeramischen Rechteckhäuser festgestellt werden. Die bandkeramische Kultur ging wohl am Ende des dritten Jahrtausends in anderen Gruppen auf; die jungsteinzeitliche Periode fand insgesamt in unserem Gebiet um 1800 v. Chr. ihr Ende.

Ein dritter Schwerpunkt liegt in der keltischen Spätlatènekultur der beiden letzten Jahrhunderte vor Christus, von der wir nach neueren Ausgrabungen annehmen müssen, daß sie bis in die ersten nachchristlichen Jahrzehnte reichte. Der Akzent liegt hierbei neben der Tatsache, daß Rheinhessen in dieser Periode eine große Funddichte aufweist, natürlich auf der Fragestellung, ob die germanischen Wangionen schon im letzten Jahrhundert vor Christus in unsere Landschaft einwanderten. Nach neueren Arbeitsergebnissen sowie bedingt durch eine genauere Interpretation der antiken Schriftquellen muß man sich jetzt der Ansicht anschließen, daß dies erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert der Fall war. Dabei ist es derzeit noch nicht entscheidbar zu welchem Zeitpunkt, ob zu Beginn oder Mitte des ersten Jahrhunderts oder im Jahre 68 n. Chr., im Zuge der Landzuweisungen durch Kaiser Galba.

[Zu diesen Ausführungen über die Wangionenfrage ergab sich eine langwierige Diskussion, bei welcher beschlossen wurde, diese Fragestellung demnächst zum Gegenstand einer Heimatforschertagung zu machen, die in Alzey stattfinden soll].

[Der größte Teil des Referates beschäftigte sich mit diesen angegebenen drei Schwerpunkten der rheinhessischen Vorzeit. Die zwischen der ausgehenden Jungsteinzeit (1800 v. Chr.) und dem Beginn der keltischen Spätlatènekultur (ab 2. Jh. v. Chr.) liegenden Perioden der Frühen und Hügelgräber-Bronzezeit, der Urnenfelder-, Hallstatt- sowie der Frühlatènekultur wurden, da ihre ausführliche Erörterung den Rahmen des Referates gesprengt hätte, nur in einer allgemeinen Charakterisierung gestreift].

Zum Kunstschaffen der Vorzeit ergeben sich aus unseren rheinhessischen Belangen folgende Betrachtungen: Erstens haben wir vom Linsenberg in Mainz zwei Bruchstücke weiblicher Statuetten aus der dort aufgedeckten eiszeitlichen Freilandstation des Magdalénien. Diese erlauben einen ausgezeichneten Hinweis auf die plastische Kunst dieser Kulturperiode.

Zweitens läßt die bandkeramische verzierte Keramik die Einstellung dieser jungsteinzeitlichen bäuerlichen Kulturgruppe des 3. Jahrtausends zum künstlerischen Schaffen ihrer Träger erkennen. Es wird deutlich, daß hier ebenso wie in allen bäuerlichen Kulturen nur noch von einem Kunsthandwerk die Rede sein kann, das einen Rahmen bildet zu den praktischen Belangen des Lebens. Was in der Jungsteinzeit ebenso wie in den folgenden Kulturperioden der beiden letzten

Jahrtausende vor Christus an wirklichen Kunstwerken in unserem Bereich festgestellt wird, ist nicht als bodenständig zu bezeichnen. Ein dritter Schwerpunkt bei der Betrachtung des Kunstschaffens unserer heimischen Vorzeit ist im ausgehenden fünften sowie dem vierten Jahrhundert v. Chr. zu suchen, als die keltische Frühlatènekultur mit der antiken Welt des Mittelmeeres in Berührung kam, wodurch etruskisches und griechisches Kunsthandwerk in unser Blickfeld rücken.

[Diese Beispiele zum künstlerischen und kunsthandwerklichen Schaffen der Vorzeit aus dem eigenen Bereich wurden durch solche aus anderen Gebieten - soweit dies notwendig erschien - ergänzt. Insbesondere geschah dies im Hinblick auf die in unserem Raum gänzlich fehlende eiszeitliche Malerei des franco-kantabrischen Stils sowie die mesolithischen Felsbilder Ostspaniens].

Das Ergebnis einer solchen Betrachtung über die vorgeschichtliche Zeit Rheinhessens ist die Erkenntnis, daß dieses Gebiet nicht nur, wie eingangs schon erwähnt, eines der am dichtesten besiedelten war, sondern auch für die meisten vorgeschichtlichen Perioden keineswegs als ein Durchgangsland der Kulturströmungen zu bezeichnen ist. Es war eines der Kerngebiete, die sich durch einen besonderen Reichtum des Fundmaterials auszeichnen, der uns - soweit diese heimische materielle Hinterlassenschaft des vorgeschichtlichen Menschen bisher eine wissenschaftliche Bearbeitung erfuhr - gute Übersichten und weiterführende Behandlungen von Einzelfragen erlaubt.

Zur Geologie von Pfeddersheim und Süd-Rheinhessen

Referatbericht von Wilhelm Weiler

Die geologische Entwicklung Süd-Rheinhessens wird in hohem Maße bestimmt von den Vorgängen im Rheintalgraben, der seit seiner Entstehung im älteren Tertiär ein Senkungsgebiet bis in die Gegenwart hinein geblieben ist. Während der mittleren und zu Beginn der jüngeren Tertiärzeit griffen die ihn erfüllenden Meere auch auf Rheinhessen über und verwandelten es in das sogenannte Mainzer Becken. Aber schon beim ersten Meereseinbruch zerlegte eine schmale submarine Schwelle, der spätere Alzey-Niersteiner Horst, Rheinhessen in eine nördliche und südliche Hälfte, die bis zu gewissem Grad ihre eigenen Entwicklungswege einschlugen. Von vornherein geriet Süd-Rheinhessen in viel stärkerem Ausmaß unter den Einfluß des Rheintalgrabens als der nördliche Teil, wie aus der größeren Mächtigkeit der Ablagerungen beider Tertiärmeere und ihrer Verlandungsgewässer hervorgeht.

Zu Beginn des Endtertiärs, im unteren Pliozän, floß nach der endgültigen Verlandung des letzten Meereseinbruchs der Urrhein durch Südrheinhessen in der allgemeinen Richtung Worms-Bingen. Sein Quellgebiet lag etwa in der Gegend nördlich des Kaiserstuhls. Auf rheinhessischem Boden hatte er eine Breite von rund 15 km, und die von ihm hinterlassenen Ablagerungen, helle Kiese und Sande, erreichten schätzungsweise eine Mächtigkeit von mindestens 16 m. Das alles spricht dafür, daß der Strom, als er auf seinem nach N gerichteten Lauf bei Worms die Richtung änderte, einer schmalen, diagonal durch Rheinhessen verlaufenden Senkungszone folgte, deren Senkungsbetrag der Strom stets durch erhöhten Absatz seiner Sedimente ausglich.

Im Rheintalgraben während des mittleren Pliozäns einsetzende sehr beträchtliche Absenkungen zwangen den Urrhein, von dieser Zeit an Rheinhessen zu verlassen und sein Bett in den Graben zu verlegen. Im Jungpliozän griffen die Senkungen nach Westen zu aus und zogen auch das südliche Rheinhessen in Mitleidenschaft. Die seither von der Hardt dem Rhein zufließenden Nebenflüsse stauten sich jetzt auf dem langsam sinkenden Untergrund, und wie in einem Klärbecken ließen sie die mitgeführten Sedimente in dem Stausee liegen. So entstanden in Süd-Rheinhessen

und der angrenzenden Rheinpfalz jene schneeweißen Ablagerungen aus Quarzsand und Porzellanerde (Kaolin), die - aus tiefgründig verwittertem und gleichzeitig chemisch gebleichtem Sandstein der Hardt hervorgegangen - einen wertvollen, in mehreren Gruben abgebauten Rohstoff darstellen.

In Strandanspülungen dieses jungpliozänen Sees bei Hohensülzen und Westhofen i. Kr. Worms entdeckte reiche Funde von Muscheln, Schnecken, Fischen, Amphibien, Reptilien und Säugetieren (Nashorn, Hirsch, Wildrind, Insektenfresser und Nagetiere) beweisen, daß am Ende des Tertiärs das bisher subtropische Klima eine leichte Verschlechterung erfahren hat, wohl als ersten Vorboten der nahenden Eiszeit.

Während des Diluviums herrschte auch in Rheinhessen, obwohl es nie vergletschert war, an den heutigen Verhältnissen gemessen, eine abnorm tiefe Temperatur. An 2 Stellen bei Monsheim (Kr. Worms) gefundene Eiskeile - mit Erde zugesetzte ehemalige Risse im Frostboden - verraten, daß der Boden während des Diluviums mindestens 2 m tief gefroren war.

Auch im Diluvium sank der Boden Süd-Rheinhessens stellenweise erneut weiter ab. Beweise dafür bilden eine mindestens 14 m mächtig aufgeschüttete alteiszeitliche Pfrimm-Terrasse bei Kriegsheim, weiterhin die Tatsache, daß zur gleichen Zeit eine Bucht des Rheines bis westlich Pfeddersheim reichte.

Seine gegenwärtige Höhenlage verdankt Rheinhessen vornehmlich einer starken Heraushebung am Ende der älteren Eiszeit durch die damals zu ihrer heutigen Höhe aufsteigenden Randgebirge; ihrem Zug nach oben folgte auch der Alzey-Niersteiner Horst. Als er die ihn überlagernde Decke aus tertiärem Gestein durchbrach, riß er die angrenzenden Gebiete von Nord- und Süd-Rheinhessen mit sich, die näher gelegenen höher als die entfernteren. Dabei zerbrach das südliche Rheinhessen in zahlreiche Schollen, die stufenartig vom Horst nach dem Rhein zu abfallen. Tiefere, wasserreiche Horizonte wurden damals freigelegt, und es entstanden in größerer Zahl kleinere Bäche, die jetzt zum größten Teil trocken liegen, aber in jener Zeit ziemlich Wasser führten. Während der jüngeren Eiszeit hatte Süd-Rheinhessen daher ein dichteres Flußnetz als heute. Da es gleichzeitig schon die klimatische Schutzwirkung seiner in gegenwärtiger Höhe aufragenden Randgebirge genoß, dürfte es eine etwas reichere und üppigere Vegetation besessen haben als die offene Steppe. Daraus erklärt sich, wie Funde an vielen Stellen vor allem im Pfrimmthal beweisen, der große Reichtum an Tieren (Mammut, Wollnashorn, Wildpferd, Hirsch, Reh, Ren, Riesenhirsch, Elch, Bär, Tiger?, Wisent, um nur die wichtigsten zu nennen), der seinerseits wieder den in erster Linie von der Jagd lebenden Menschen anzog. An mehreren Stellen, bei Pfeddersheim, Kriegsheim und Westhofen ist seine Anwesenheit durch Funde von Werkzeugen und Überresten erbeuteter Tiere nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht. Die seine Anwesenheit dokumentierenden Funde lagen entweder in eiszeitlich aufgeschütteten Terrassen oder in rinnenartigen Vertiefungen. Zeitlich fällt die älteste, bei Kriegsheim entdeckte Kultur in das Ende der zweitletzten Vereisung, die übrigen in ältere und jüngere Abschnitte der letzten (Würm-) Eiszeit.

Betrachtungen über die städtische Struktur Pfeddersheims zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit

Referatbericht von Willi Alter

Die 1200-Jahrfeier und die Wiederzuerkennung der 1874 verlorengegangenen Stadtrechte am 23. Mai 1954 durch die Landesregierung des Landes Rheinland-Pfalz haben von neuem eine klare Beantwortung der Frage nach Bedeutung, Rang und städtischer Erscheinungsform Pfeddersheims in der Vergangenheit nötig gemacht.

Sie soll uns einerseits vor einer leicht verständlichen lokalpatriotischen Überbewertung vergangener Verhältnisse bewahren und uns in die Schranken des exakt Nachweisbaren zurückführen, andererseits aber soll sie zu einer Begründung und Rechtfertigung für die vorgenommene Neuzusprechung eines in der Geschichte mehrfach unter deutlichen Beweis gestellten Stadttitels werden.

Über den eng begrenzten Rahmen nur lokaler Gültigkeit hinaus soll und kann die nachfolgende Betrachtung zugleich einen Diskussionsbeitrag zum Problem der „kleinen Stadt“ schlechthin darstellen. Das, was über und von Pfeddersheim gesagt werden kann, muß ja schließlich auch im Gesamtverband dieser Kategorie von Städten gesehen werden, die zahlenmäßig mit rund 2800 von 3000 mit Stadtrecht begabten Orten um 1500 herum über 90 % aller „Städte“ ausmachen. Bei diesen „Kleinstädten“ handelt es sich um Orte, die damals weniger als 1000 Einwohner besaßen.

Die deutsche „Kleinstadt“ der Vergangenheit ist - zunächst einmal rein zahlenmäßig betrachtet - irgendwie die typischste Form der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt schlechthin. Bei weitem die Mehrzahl aller Städte im pfälzisch-rheinhessischen Raum zählen zu dieser Gruppe, ganz sicher überschritten nur Mainz, Worms und Speyer die 1000er-Grenze, und in der weiteren Nachbarschaft kamen um 1500 herum nur Frankfurt und Straßburg über 10 000 Einwohner hinaus.

Für Pfeddersheim erhebt sich, wie für alle anderen Kleinstädte gleichfalls, die zentrale Frage, ob es als eine echte Stadt angesprochen werden kann und ob es in den Mauern dieser mit Stadtrecht ausgestatteten Siedlung auch ein echtes städtisches Leben und Treiben gegeben hat. Wenn wir hier das Wort „echt“ in die Diskussion mit einschalten, so dringt doch etwas aus der modernen Vorstellungswelt mit in die Betrachtung hinein. Aber nach modernen Maßstäben dürfen wir nicht messen, sondern ausschließlich nach den Maßstäben der Zeiten, denen diese Stadtegebilde zugehört haben. Die moderne Stadt erscheint uns doch in vieler Hinsicht als etwas Andersartiges als die mittelalterlich-frühneuzeitliche. Daher haben wir auch die aufgeworfene entscheidende Frage in erster Linie von historischen Gesichtspunkten aus zu behandeln.

„Stadt“ waren sie grundsätzlich alle, diese mittelalterlichen und so zahlreichen Kleinstädte Deutschlands. Stadt nämlich im Rechtssinn, weil der Rechtsstatus innerhalb der mittelalterlich-feudalistisch orientierten Welt eben doch das stets ausschlaggebende gewesen ist. Sie unterschieden sich deutlich durch ihre Privilegierung von den Dörfern des flachen Landes, die keinerlei solcher oder ähnlicher Vorrechte teilhaftig wurden. Auch die kleinen Städte erlangten wie die großen Autonomie und Selbstverwaltung, sie bildeten ihre Bürgergemeinde aus und beteiligten sich nach Kräften bei vielen wichtigen politischen Entscheidungen.

Ganz abgesehen von der rein historischen Beantwortung der Grundfrage kommen wir nicht umhin, bei einer Betrachtung über die „städtische Struktur“ Pfeddersheims auch nach einem städtischen Handel und Wandel, Leben und Treiben, nach dem äußeren Erscheinungsbild und nach der Ausbildung einer echten Bürgergesinnung unter den Bewohnern zu fragen. Und da entnehmen wir doch ungewollt manches aus der modernen Vorstellungswelt. Es geht zumindest ja doch darum, eine klare Antwort zu erhalten darauf, ob sich in Pfeddersheim - wie auch in anderen Kleinstädten - ein Lebensstil entfalten konnte, den man in etwa städtisch nennen darf und der sich vor allem deutlich von dem Lebensstil der Bewohner der nicht bevorrechteten Dörfer unterschied. Dieser Frage nach der städtischen Struktur Pfeddersheims wollen wir nachgehen unter Herausstellung einiger entscheidender Komplexe.

1. Die äußere Erscheinungsform der Stadt

Die „Größe“ eines Ortes läßt sich auf vielen Gebieten feststellen und mit anderen vergleichen. In erster Linie aber denkt man zunächst an die räumliche Ausdehnung und an die topographischen Verhältnisse. Wie steht es hierbei mit Pfeddersheim?

Pfieddersheim war Dorf vor 1304 und wurde als solches zur Stadt gemacht, zur Stadt erhoben durch einen Rechtsakt. Die meßbare „Stadtgröße“ geht also von der Dorfgröße aus, wie auch die mit 1304 anhebenden Entfaltungsmöglichkeiten von der dörflichen Siedlung aus anzusetzen sind. Eine genauere Untersuchung der Dorf-abmessungen ergibt, daß das Dorf Pfieddersheim etwa den Nordwestteil der späteren Stadt ausmachte, mit dem Backhausbühell und dem Komplex Kirche, Markt-platz und Rathaus als Zentrum.

Diese bescheidene dörfliche Ausdehnung, die im einzelnen nicht mehr auf den Meter genau rekonstruiert werden kann, konnte unmöglich von der neuen Stadt beibehalten werden, insofern man Wert darauf legte, auch wirklich eine „Stadt“ zu werden. Daher nehme ich mit ziemlicher Sicherheit an, daß im Zuge der Stadterhebung und mit dem gleichzeitig anzusetzenden Bau einer Reichsburg auch eine Vergrößerung des Siedlungsraumes auf das Vierfache vorgenommen wurde. Dieses neugewonnene städtische Areal wurde im gleichen Augenblick ummauert und die räumliche Ausdehnung der Stadt dadurch auf Jahrhunderte festgelegt. Spätere Veränderungen Pfieddersheims in Bezug auf die ummauerte Wohnfläche lassen sich nirgends erkennen und sind auch höchst unwahrscheinlich.

Der vervierfachte Ortsraum nach 1304 bildete im großen und ganzen ein Rechteck, erscheint uns vorsätzlich geplant und angelegt zu sein und maß etwa 0,2314 qkm. Soll man einen solchen Raum nun klein, mittel oder groß nennen? Ein Vergleich mit Städten im rheinhessisch-pfälzischen Raum ergibt, daß etwa die gleiche Größenordnung Ende des Mittelalters vorliegt bei Kaiserslautern und Landau, daß Neustadt a. d. Haardt, Freinsheim und Germersheim kleiner als Pfieddersheim und daß Worms und Speyer wesentlich größer als unser Ort waren.

Der 1304 vergrößerte und umwehrte Stadtraum wies noch lange beachtliche Lücken in der Bebauung auf; es gab noch umfangreiche Weinberge, Gärten und Allmenden innerhalb der Mauern. Auch hier dürfte eine Absicht zugrunde gelegen haben: Pfieddersheim erhielt durch diese Vergrößerung und durch die gleichzeitige Anlegung einer Reichsburg den Charakter einer Fluchburg, wenn man sich an vorangegangene Verhältnisse anderswo und an den eigentlichen Wortgehalt des Wortes „Burg“ im germanischen Bereich hält. Die neue Stadt bekam Asylraum für Bewohner benachbarter Dörfer (läßt sich bis ins 17. Jahrhundert hinein erkennen), landwirtschaftlichen Nutzraum für Notzeiten, Möglichkeit der Sicherheitsbewahrung für eingebrachte Gefangene und die Möglichkeit, als Ausgangsbasis in Kriegen benutzt zu werden. Erst in zweiter Linie dürfen wir bei dieser Vervielfachung des Stadtraumes daran denken, daß der Stadtherr bereits vorausschauend mit einer raschen und beachtlichen Vermehrung der Einwohnerzahl wie der Wohngebäude rechnete.

Auch der Stand der Bebauung dieses größer gewordenen Siedlungsraumes mit Gebäuden aller Art kann sichere Aussagen machen zur Frage nach der Größenordnung Pfieddersheims. Von ihm hängt ja mit am entscheidendsten das äußere Erscheinungsbild der Stadt ab, das seine Wirkung auf die Nachbarn wie auf die Vorüberziehenden ausüben sollte und konnte. Von 1304 ab dürfen wir eine kontinuierliche Zunahme der Zahl der Wohnhäuser annehmen, 1509 gab es deren 117 und 1600 bereits 211. Die Verbauung des bisher freien Raumes innerhalb der Stadtmauern war um 1600 herum abgeschlossen. Nach manchen Rückschlüssen erreichte Pfieddersheim erst im Jahre 1787 wieder mit 230 Wohngebäuden in etwa die Zahl von 1600.

Das 16. Jahrhundert erscheint in diesem Zusammenhang als das Jahrhundert des intensivsten Innenausbaus der Stadt; es kam zu einer Verdoppelung im Wohnhausbestand. Aber seit 1600 ist praktisch eine Vergrößerung der Stadt ohne Sprengung der Stadtmauern von 1304 nicht mehr möglich. Sie ist auch vor dem 19. Jahrhundert nicht eingetreten. Unter den Bürgerhäusern traten schon früh einzelne besonders stattliche hervor, denen der Volksmund besondere Namen zulegte; außerdem hören wir seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von einer Zunahme von Häusern in Stein und bald auch von solchen mit mehreren Stockwerken.

Neben den Gebäuden in bürgerlichem Besitz gab es vor allem eine beachtliche Zahl größerer und kleinerer städtischer: außer vom sehr ansehnlichen Rathaus hören wir von einem Bürgerhof mit Tanzsaal, vom Holzhof, städtischen Werkhaus, Waagehäuschen, Eichgebäude, Stadtschreiberhaus, Badstube und von einem ausgedehnten Hospital.

Das bauliche Bild der Stadt rundeten die herrschaftlichen Gebäude (Amthof, Zehntscheune, Zehntkeller, Zehntkeller und Pfalzgrafenhof), die Höfe und Häuser der Geistlichkeit (Domherrenhof, Propstei, Schönauerhof, Hof des Wormser Martinstifts, Pfarrhaus, Kaplaneihaus und Kollekturspeicher) und die Adelshöfe ab (der Eltzische Freihof, der Hof der Junker von Hagsdorf, der der Herren von Geispizheim oder etwa der Haussnersche Hof).

Drei Kirchen belebten mit ihren Türmen das Stadtbild, unter denen an Wucht die Stadtkirche (Marienkirche) die kleineren Kirchengebäude auf dem Kirchhof und im Hospital bei weitem übertraf. Erst relativ spät gesellte sich die lutherische Kirche hinzu.

Zwei Mühlen in der Stadt, drei Backhäuser, viele handwerkliche Betriebe (meist in den Bürgerhäusern) belebten den Anblick, den Pfieddersheim bot. Drei und zeitweise sogar mehr Gastwirtschaften mit eigener Bierbereitung dürfen nicht vergessen werden (Roter Löwe, Goldener Hirsch und Wilder Mann; später noch Goldene Krone, Wirtschaft zum Kaiser und Wirtschaft zum Ochsen).

Im Stadttinnern lagen zwei kleinere Plätze, mehrere Brücken und Stege über den Mühlbach und eine große Zahl von Ziehbrunnen, von denen der imposanteste der „Falkner“ auf dem Marktplatz war. Straßen und Gassen waren um 1500 herum noch unbefestigt und zum Teil recht schmutzig. Pflasterung läßt sich seit 1598 nachweisen. All diese verschiedenartigen Bauwerke, Straßen und Stege wurden von einem wehrhaften Mauerzug, bestehend aus drei Tortürmen, 10 Wehrtürmen und vielen Halbtürmen umgeben.

Merian hat uns aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg ein sehr eindrucksvolles Bild von der Stadt hinterlassen, die sich mit vielen der in seinem Sammelwerk abgebildeten gut messen kann.

Aber auch Hinweise auf besondere topographische Verhältnisse in Pfieddersheim vermögen Fingerzeige für die Feststellung der Größenordnung der Stadt zu geben. Aus dem Stadtplan und seinen inneren Entwicklungslinien läßt sich manches herauslesen, was durch die Lektüre der überkommenen Archivalien seine Bestätigung findet.

Der Stadtplan mit seinen Mauern, Straßen und Gebäuden verrät deutlich einen Gründungscharakter. Die bewußte Planung spüren wir im Ausbauraum innerhalb des Mauerzuges im S, O und SW, wenn auch im alten Dorfbereich die Gassenführung gleichfalls nicht völlig wahllos verlief. Der Gründungscharakter ergibt sich auch, wenn wir weitere wesentliche Veränderungen vermerken, die gleichzeitig mit der Stadterhebung erfolgt sind: im Ostteil innerhalb der Mauern Anlegung der Reichsburg, Umwehung der Stadt mit einem Steinmauerwerk, Ausbildung einer Dreibege- und Dreitoranlage (wo sich an sich eine Viereckanlage angeboten hätte) und die nicht einbezogene Klosteranlage vor den Toren der Stadt im Norden.

Die Auswertung dieser Veränderungen bzw. Entfaltungen weist wiederum auf den bereits hervorgehobenen Grundcharakter Pfieddersheims hin: auf seinen Wehrcharakter, wobei wir in einem gewissen Sinne hier von einer Großburanlage sprechen dürfen.

Topographisch besonders aufschlußreich und auffällig ist das Fehlen eines ausgeprägten und unverkennbaren Marktplatzes. Denn der mittelalterlich-frühneuzeitliche Marktplatz südlich vor der Kirche stellt doch nur eine Nochlösung dar (der daneben noch vorhandene „Eselsplatz“ war mehr eine Viehtränke). Die Stadt-

gründung Pfeddersheim geht also sehr deutlich topographisch nicht vom Marktplatz aus, sondern sie ist vorwiegend von einer militärischen Tendenz bestimmt. Mit Sorgfalt widmeten sich alle nachfolgenden Generationen der Erhaltung der Wehrhaftigkeit, man verstärkte die vorhandene Burg und Stadtbefestigung durch die Anlage einer die gesamte Gemarkung umgrenzenden Landwehr. Und der wehrhafte Charakter Pfeddersheims läßt sich schließlich auch daraus ersehen, daß der Ort dreimal zu einem entscheidenden Schlachtort in der Geschichte wurde. Das kann nicht von ungefähr gekommen sein!

Die Größenordnung eines Ortes spiegelt sich selbstverständlich direkt in der Zahl der Einwohner wider. Wiederum geht die Entwicklung vom vorhandenen Dorf aus, dessen Bewohner wohl knapp an die 500 Seelen herangekommen sein mögen; eher etwas weniger. Wegen der Kopffzahl ist also Pfeddersheim kaum zur Stadt erkoren worden; es war nur eine größere Dorfgemeinde. Es waren andere Gründe; wir weisen wieder auf die Wehrhaftigkeit hin. Nach 1304 aber setzte in Bezug auf die Einwohnerschaft eine stetige Aufwärtsentwicklung ein, die seit 1500 sich auch zahlenmäßig exakt verfolgen läßt. Die Vermehrung geschah durch ständigen Zuzug vom Lande und durch die Möglichkeit des Innenausbauens, die viele Auswanderungslustige in der Stadt festhielt. Um 1509 zählte Pfeddersheim mindestens 600 Einwohner, 1525 waren es bereits mehr als 750 und um 1600 erreichte die Entwicklung ihren Höhepunkt mit mehr als 1050 Seelen. Der 30jährige Krieg reduzierte die Bewohnerschaft auf ein Drittel, und erst Ende des 18. Jahrhunderts wurde wieder der alte Höchststand von 1600 überschritten.

Vergleiche mit den Einwohnerverhältnissen umliegender Städte beweisen, daß Pfeddersheim es mit allen wirklichen Kleinstädten aufnahm und sie übertraf, daß lediglich die bedeutendsten benachbarten kleineren Städte wie Oppenheim und Alzey mehr Einwohner besaßen, jedoch vor dem 17. Jahrhundert stets nur in geringem Ausmaß.

Pfeddersheim war seiner Bewohnerzahl nach eine Kleinstadt, aber niemals eine der zahlreichen winzigen Stadtgebilde im Reich. Es überschritt immerhin vor 1618 merklich die 1000er Grenze.

Ein weiteres Kriterium zur Bestimmung der Größenordnung unserer Stadt kann das Ausmaß der Anziehungskraft ergeben, die Pfeddersheim auf Zuzugs-willige, zufällig Vorüberziehende oder fahrende Handwerker ausübte. Das äußere Bild und die Größe einer Stadt sprachen ja letztlich entscheidend bei dem Wunsche mit, in einem bestimmten Ort sesshaft werden oder auch nur vorübergehend arbeiten zu wollen. In den frühesten Jahrhunderten kam der Hauptanteil der Zuwandernden wie anderswo aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Aber schon im 15. Jahrhundert zogen Leute aus weiteren Gebieten zu und wurden hier sesshaft; im 16. Jahrhundert mehrte sich diese Gruppe, und nach 1648 nahm sie wie anderswo einen breiten Raum unter den Neubürgern ein. Selbst aus entferntesten Gebieten wie Friesland, Schlesien oder Alpenland kamen schon recht früh bleibende Zuwanderer nach Pfeddersheim.

Das Bild verstärkt sich, wenn wir die große Zahl der Personen hinzufügen, die nur vorübergehend als Fremde in der Stadt lebten und dann weiterzogen. Auch ihre Herkunftsorte beweisen eine beachtliche Anziehungskraft und mindestens die Tatsache, daß Pfeddersheim weithin bekannt sein mußte.

Auch der bauliche Zustand der Gebäude und der Befestigungsanlagen und die Nennung des Ortes in der älteren Literatur geben Hinweise auf die Bedeutsamkeit der Stadt. Merian zeigt Pfeddersheim als eine recht beachtliche städtische Anlage. Aber die kleinstädtische Herrlichkeit ging mit dem 30jährigen Krieg und mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg zu Ende. Eigentlich nur die Stadtmauern künden heute noch von den früheren Zeiten. Das bauliche Bild der gegenwärtigen Stadt aber wurde vom 18. Jahrhundert geprägt, und da merken wir unverkennbar einen deutlichen und schmerzlichen Rückfall ins Ländliche.

2. Die privilegierte Stadt

Die äußere Erscheinungsweise Pfeddersheims in früheren Jahrhunderten macht den städtischen - wenn auch typisch kleinstädtischen - Charakter des Ortes gewiß. Noch deutlicher gestalten sich die Ergebnisse der Untersuchung der Rechtsverhältnisse, bei denen es niemals auch nur den geringsten Zweifel an der Städtlichkeit Pfeddersheims geben konnte.

Pfeddersheim erlebte eine ausgesprochene Stadterhebung, eine Gewohnheit, die seit dem 12. Jahrhundert üblich wurde. Offiziell und mit Urkunde (die aber leider verloren ging) vollzog sich bei ihm der Übergang vom Dorf zur Stadt.

Der Stadtrechtscharakter fand seine ständige Fortsetzung in den stets wiederholten und zum Teil erweiterten Vorrechten, mit denen die Stadt begabt wurde von Kaisern und Landesherren; letztere bestätigten neben den kaiserlichen Eigentümern als landesfürstliche Stadt- und Pfandherren eigene Rechte und Gewohnheiten. Vom Reich wurde das Stadtrecht von 1304 bis 1648 aufrecht erhalten; die Pfandinhaber stellten seit 1459 eigene Privilegienurkunden aus bis 1648. Und von da an war Pfeddersheim mit dem Erlöschen des Pfandrechtsverhältnisses sowieso Landstadt geworden. Die letzte Urkunde datiert von 1770, und Stadt blieb der Ort bis 1874.

In seinem Stadtrecht schuf sich auch Pfeddersheim seinen satzungsmäßigen Rahmen durch Bevorrechtung und Aneignung, der weder vom Stadtherren noch von der Stadt einseitig geändert werden konnte. Das Pfeddersheimer Stadtrecht ist bereits ein geschriebenes Recht, bestehend aus konkreten Rechten und Befreiungen und aus Freiheiten allgemein üblicher Natur.

Aber nicht die Übertragung eines Stadtrechts auf einen Ort ist allein entscheidend für die Ausbildung einer städtischen Erscheinung, von größter Bedeutung erscheint dabei auch der „Wille zur Stadt“, den es in Stadt und Bürgerschaft zu entfalten galt. Weisel oberhalb von Kaub nutzte seine Möglichkeiten nicht aus und blieb stets dörflich in seiner Struktur, Pfeddersheim nutzte alle Chancen aus und wurde deshalb zu einer „Stadt“.

3. Die städtische Autonomie und Selbstverwaltung

Auch auf diesem eine Stadt kennzeichnenden Sektor der Erscheinungsform eines Ortes erweist sich Pfeddersheim als eine echte städtische Anlage.

Es wurde zur handlungs- und rechtsfähigen Person, unternahm eigene politische und juristische Aktionen, hielt sein eigenes Stadtsiegel und sorgte für Rathaus und Stadtbanner, um nach außen hin repräsentieren zu können.

Der Ort bildete eine wohlorganisierte Stadtverfassung aus mit autonomen Formen, wie wir sie von den anderen Städten her kennen. Die Verwaltung war vielgliedrig, sie kopierte die vorgefundenen Verhältnisse in den größten Städten der Nachbarschaft und brachte es dadurch zu einer die modernen Verhältnisse weit übertreffenden Ausgestaltung. Neben Stadtrat und Bürgermeister gab es zeitweise an die 35 städtische Ämter mit oft sogar doppelter Besetzung. Diese zahlenstarke Beamtschaft repräsentierte die Stadt; jeder nahm sein Amt wichtig; man hat den Eindruck, daß man sich hier totorganisierte. Aber die Maschinerie lief im großen und ganzen stets reibungslos.

Pfeddersheim besaß ferner ein eigenes Stadtgericht mit einem eigenen Stadtgerichtsrecht; es verfügte über die Wehrhoheit und das Befestigungsrecht, über die Steuer- und Finanzhoheit und entfaltete in eigener Regie ein vorbildliches Armenwesen mit Hospital und Spenalmosenamt.

4. Die Zurechnung Pfeddersheim zu einem besonderen Stadttyp

Hinter der Erhebung der Stadt Pfeddersheim stand zweifellos das Reich mit militärischen Erwägungen und Interessen. Die Stadt besaß und bekam eine Aufgabe in einem größeren System als Großburg und als militärischer Rückhalt.

Darum müssen wir die erste Epoche in der Stadtgeschichte Pfeddersheims unter dem Kennzeichen der Burgstadtextistenz sehen! „Stadt plus Burg“ ist auch hier typisch und ausschlaggebend. Pfeddersheim wurde zu einem strategischen Punkt innerhalb eines großen Systems, und diese Burgstadtextistenz ging vom Reiche aus. Sie ging aber später, von den Königen auf die Pfandherren über, die mit diesem Ort immer wieder ihr eigenes Territorium sicherten. Das beweisen die Pfandschaftsgeschichte und die Geschichte der Pfeddersheimer Schlachten zur Genüge.

Die wirtschaftlichen Überlegungen traten bei der frühen Stadtgeschichte und Stadtentwicklung sehr merklich zurück. Es gibt keinerlei Ansatzpunkte, die Stadtentfaltung von einem Markt herzuleiten. Denn 1304 gab es weder einen deutlichen Marktplatz, noch ein Marktrechtsprivileg im Stadtrecht. Wirtschaftlich stand der Ort völlig im Schatten von Worms. Ausschlaggebend waren 1304 einzig strategisch-militärische Überlegungen; darum 1304 Ummauerung des Ortes in Stein, Anlegung einer besonderen Burg im Stadtgelände, späterhin die einer Landwehr. Dem Reich entglitt wohl bald die Stadt selbst, die in die Hand eines fürstlichen Pfandherren geriet; es konnte sich aber noch bis 1400 im Besitz der Reichsburg halten.

Langsam trat mit und nach der Verpfändung die ursprüngliche Gründungsabsicht zurück. Immer mehr ergriffen die Bürger selbst die Initiative und lösten die des Stadtherren immer mehr ab. Andere Tendenzen und Existenzansatzpunkte machten sich geltend und bildeten im Laufe der Zeit die Burgstadt Pfeddersheim zu einem Nahmarkort um! Diese zweite Periode der Stadtgeschichte stand im Zeichen der zunehmenden Aktivität der Bewohnerschaft: Gewerbestadt, Nahmarktstadt und vor allem Agrarstadt wurde so Pfeddersheim. Dafür gibt es einige zwingende Beweise:

1304 enthält das Stadtrecht noch kein eigenes Marktrechtsprivileg, wohl aber handelsrechtliche Einzelbestimmungen. Im 14. Jahrhundert machte sich dieser Mangel immer mehr bemerkbar. Auf Antrag erhielt darum die Stadt 1379 ein besonderes Marktrechtsprivileg ausgestellt. Ein deutlicher Hinweis auf unsere Annahme.

Der Stadtplan läßt das Vorhandensein eines echten Marktplatzes in ältester Zeit nicht zu. Mit der Umstellung auf Handel und Gewerbe und mit der Ausbildung eines kleinen Nahmarktes für eine Nachbarschaft von einer Handvoll Dörfer machte sich das Fehlen eines solchen Marktes lästig bemerkbar. Aber es gab keine Möglichkeit mehr zur Anlage eines großen und zentralen Platzes; daher griff man zu einer Aushilfslösung und schuf im Kirchenbereich und vor dem Rathaus einen solchen Marktplatz. Er erreichte dadurch nie große Ausmaße.

Gleichzeitig brachte die bürgerliche Initiative im 14. Jahrhundert immer mehr Leben in Handwerk und Gewerbe. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das Vorhandensein reicher Nachbardörfer mit gewerblichem Bedarf und überschüssigen Agrarprodukten, durch die verkehrsunünstige Lage des Ortes an einer markanten Wegekreuzung und durch die Ausbildung von Zünften in Pfeddersheim. Die Stadt wurde langsam zum gewerblichen und agrarischen Nahmarkort, der sich weniger durch den Jahrmarkt als durch den Wochenmarkt als solcher darstellt. Schon früh lockte diese Umwandlung eine kleine jüdische Gemeinde an, die sich mit Geldgeschäften und Handelsgeschäften abgab.

Als Markort geringen Umfanges tritt uns Pfeddersheim nun seit dem Ende des Mittelalters entgegen. Nie verzichtete es auf diese Funktion und nutzte die ihm gegebenen Privilegien gut aus. Vielfältige Bestimmungen regelten das Marktgeschäft. Die Stadt richtete den Markttag her, stellte Schranken auf und bestellte Markthüter. Eigene städtische Maße und Gewichte waren wie anderswo vorgeschrieben, späterhin schloß man sich an Wormser Verhältnisse an. Für bestimmte Handelsvorgänge gab es beamtete Unterhändler, so beim Vieh- und Weingeschäft. Gegen den Vorkauf richteten sich städtische Verordnungen.

Die Raumgröße des Marktplatzes darf nicht zu voreiligen Schlüssen auf den Umfang des Marktgeschäftes verleiten. Raum war hier wie etwa in den Kleinstädten

im Rheingetal Mangelware; und so behalf man sich, so gut es eben ging. Die überkommenen Urkunden bekräftigten die immer geübte Gewohnheit des wöchentlichen Marktgeschäftes in Pfeddersheim. Wichtiger erscheint vielmehr die Frage, ob es Besonderheiten im städtischen Marktgeschäft hier gab.

Direkt überliefert ist uns nichts. Doch lassen viele Anzeichen darauf schließen, daß einige Geschäfte besonderen Umfang angenommen hatten. So zunächst einmal der Weinhandel, ohne daß wir allerdings von einem ausgesprochenen Weinmarkt sprechen können. Dann war das Viehgeschäft besonders bemerkenswert. Das Geschäft mit Getreide und anderen Früchten trat dagegen etwas in den Hintergrund, weil ja die Bürger der Stadt selbst über genügend Bauernland verfügten.

Das Pfeddersheimer Marktgeschäft trug vorwiegend Nahmarktcharakter; es gab einen intensiven städtischen Binnenhandel und einen Nahhandel mit den benachbarten Dörfern. Infolgedessen lassen sich Kaufleute nicht viele in der Stadt nachweisen, es gab vor allem kaum oder keine Großkaufleute. Vielmehr war das Handelsgeschäft vorwiegend Sache der jüdischen Familien und der Handels- und Gewerbetreibenden selbst. Handwerk und Gewerbe blühten darum seit dem 14. Jahrhundert auf. Viele Berufe lassen sich nachweisen, darunter auch einige, die später ausgingen und auf weiträumigeren Handel schließen lassen. Ich nenne etwa die Tuchscherer, die Weber oder die Drucker. Die Handwerkerschaft organisierte sich schnell, und 1412 wurden die ersten Zunftartikel aufgestellt. Sie wurden laufend erneuert und erweitert.

Vergessen soll nicht werden, daß Pfeddersheim sich zu einem bescheidenen Kapitalmarkt entwickelte, der ebenfalls für eine Reihe von Nachbardörfern galt. Neben den Juden war der Hauptgeldverleiher das städtische Hospital, das über umfangreiche Kapitalien verfügte und ein reges Geldgeschäft entfaltete.

Zentrale Funktionen anderer Art neben der des Nahmarktes übernahm die Stadt Pfeddersheim nur in sehr geringem Umfang. Seit dem 16. Jahrhundert war sie Unteramtsstadt im Amt Alzey, sie war Verwaltungsmittelpunkt mit einer Kellerei für die herrschaftlichen Gefälle und mit der Kollektur für kirchliche Einkünfte. In der napoleonischen Zeit spielte die Stadt nochmals als Kantonsstadt eine Rolle.

Abschließend dürfen wir feststellen, daß sich in Pfeddersheim zu allen Zeiten ein bescheidenes, aber doch typisches städtisches Leben und Treiben entfaltete und daß die Stadt sich in ihrem ganzen Gepräge von den Landgemeinden sehr deutlich unterschied. Pfeddersheim reichte als Stadt aber nie an die Bedeutung der großen Städte heran; es gab hier keinen ausgesprochenen Großhandel, kein kunstsinnes Patriziat oder auch keine „Industrie“. Neben dem bäuerlichen Einschlag erscheint uns seine Existenz als gewerblicher Nahmarkt sehr bezeichnend.

Daß sich dennoch bei den Bürgern eine städtische Bürgergesinnung und ein gewisser Bürgerstolz ausbildeten, merkt man an einigen Sitten und Gebräuchen und am Festhalten an der heimischen Vergangenheit.

Heute spüren wir nicht mehr viel von der alten Stadt. Rechtlich brachte das Jahr 1874 das Ende Pfeddersheims als Stadt; als äußere Erscheinung war es schon 1618/1648 und 1689/91 in den Verwüstungen der Kriege vergangen. Auch im Leben der vielen anderen kleinen Städte trat seit dem beginnenden 16. Jahrhundert eine Stagnation und eine Rückentwicklung ein. Viele vergingen schon sehr bald für immer. Pfeddersheim hielt sich wesentlich länger als die Mehrzahl von ihnen. Aber in der neuesten Zeit konnte es nicht mehr Schritt halten, trotz der schönen und zum Teil erfolgreichen Unternehmungen im 19. Jahrhundert. Das mächtige Worms war jetzt zu nahe, dorthin zog sich Industrie und Handel.

Pfeddersheim aber lebte weiter im Bewußtsein einer großen geschichtlichen Vergangenheit, auch wenn es die ehemalige Wichtigkeit nicht mehr zurückerlangen konnte. Der städtische Sinn seiner Bewohner wurde darum zu Recht 1954 wieder ausgezeichnet durch die Zuerkennung der 1874 verloren gegangenen Stadtrechte.

Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatgeschichte des Nahe- und Hunsrückraumes in Meisenheim (Glan) am 31. Juli 1954

Von Werner Vogt

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatgeschichte des Nahe- und Hunsrückraumes hielt am 31. Juli eine gutbesuchte Versammlung ab, zu der auch eine größere Studiengruppe der landesgeschichtlichen Abteilung am Historischen Seminar der Universität Mainz unter Führung von Prof. Dr. Petry kam. Zu Beginn der Veranstaltung gedachte der Vorsitzende, Pfarrer Dr. Vietor (Sobernheim), des verstorbenen Lehrers i. R. M. Ohlmann und würdigte dessen Verdienste um die Erforschung der Geschichte des Nahelandes. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag des Assistenten am Historischen Seminar der Mainzer Universität, Dr. Alois Gerlich, über das „Mittelrheingebiet und Naheland in der Krise des Karolingerreiches“. Dr. Gerlich griff damit ein anlässlich der Wormser Tagung der Arbeitsgemeinschaft für rheinhessische Landeskunde in Worms behandeltes Thema (s. Mitteilungsblatt 3, 1954, S. 21 u. 22-29) wieder auf; durch Berücksichtigung von Quellen und Literatur zur Vergangenheit des Nahegebietes erfuhren seine Ausführungen jedoch eine beträchtliche Ausweitung und teilweise Neugestaltung. Besonderes Interesse fanden seine Ausführungen über den Mainzer Besitz im Naheland, seine Hinweise zur Erforschung des frühmittelalterlichen Straßennetzes und seine Erörterungen über die Gauaufteilung in fränkischer Zeit.

In der anschließenden Diskussion wurde außer zu diesen Problemen auch zu Fragen der Genealogie und der Rolle einzelner Adelsfamilien des Nahegebietes Stellung genommen. Allgemein wurde anerkannt, daß diese Arbeitsvorhaben nicht allein aus dem Bereich der Heimatforschung bewältigt werden können, sondern der fortwährenden Anregung durch wissenschaftliche Institutionen bedürfen. Über den zeitlichen Rahmen des Referates hinaus bewegte sich die Diskussion mit der Erörterung von Einzelfragen zur Geschichte der Emichonen. Es wurde klar herausgestellt, daß sich Gau und Grafschaft nur recht selten deckten. Die meisten Grafen waren in mehreren Gauen mit Gütern und Rechten ausgestattet, in einem Gau konnten nebeneinander mehrere Grafen ihre Herrschaftsrechte ausüben. In der 1. Hälfte des 12. Jhs. verschwinden die Gauangaben aus den Urkunden. Fortan werden die schärfer ausgeprägten Herrschaftsbereiche der Adelsfamilien faßbar, die in nur seltenen Fällen von Anfang an eine gewisse Geschlossenheit aufweisen, meist jedoch in bunter Gemengelage mit den Gerechtsamen anderer Dynastien, des Reiches oder kirchlicher Rechtsträger anzutreffen sind. Trotz weitgehender Vereinfachungen und Abrundungen blieb diese politische Gliederung unseres Landes im wesentlichen bis zur Französischen Revolution bestehen. Als Beispiel für die im 12. Jahrhundert platzgreifenden Umgestaltungen wurde auf die Aufsplitterung der Emichonen in die Häuser der Wildgrafen, der Grafen von Veldenz und der Raugrafen mit ihren Seitenlinien hingewiesen. Einen Parallellfall aus dem Ritterstand bieten die Herren vom Stein, deren einer Zweig durch seine Verbindung mit den Grafen im Rheingau, den sogenannten Rheingrafen, einen steilen Aufstieg erlebte und noch heute existiert.

Am Abschluß der Tagung stand eine Stadtführung durch Herrn K. Laubheimer und eine Besichtigung der Schloßkirche. Auch ein Blick in das reichhaltige Archiv der Kirchenschaffnei Meisenheim wurde gestattet, das noch für manche historischen Forschungen Unterlagen bieten könnte.

Quellen zur rheinhessischen Geschichte im Archiv des Kirchen-SCHAFFNEIFONDS zu Meisenheim am Glan

Von Ludwig Petry

Angeregt durch die Teilnahme einer studentischen Gruppe an der Meisenheimer Versammlung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatgeschichte des Nahe- und Hunsrückraumes (siehe vorstehenden Bericht von Stud. Ass. W. Vogt) hatte der Betreuer des Meisenheimer Kirchenschaffneifonds, Herr Karl Laubheimer, die Freundlichkeit, der Abteilung III des Historischen Seminars an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz ein Exemplar des maschinenschriftlichen „Verzeichnis über die im Archiv des Kirchenschaffneifonds zu Meisenheim/Glan befindlichen Urkunden und Akten“ zur Verfügung zu stellen. Dieses Verzeichnis, das also nun auch im Historischen Seminar der Universität Mainz eingesehen werden kann, geht zurück auf eine Bestandaufnahme, die im August 1933 Staatsarchivdirektor i. R. Geh. Rat Dr. Otto Redlich aus Düsseldorf durchgeführt hat. Es gliedert sich in einen Teil I (Urkunden bzw. Inventare, Register u. dergl.) mit 32 Nummern, die sich vom 12. bis zum 17. Jahrhundert erstrecken, und einen Teil II (Akten), mit der Untergliederung: A Generalia a) Meisenheim (101 Nr.), b) Moschel-Landsberg (21 Nr.), c) Odernheim/Disibodenberg (27 Nr.), B Specialia nach alphabetischer Ordnung (342 Nr.); den Beschluß bildet eine Gruppe Rechnungen, die sich für die Kirchenschaffnei Meisenheim - mit Lücken - über die Zeit von 1567 bis 1919, für die Landsberger Kellerei über 1473 bis 1769 (ebenfalls lückenhaft) und für die Disibodenberger (Odernheimer) Schaffnei über 1581 bis 1800 (wieder unvollständig) erstrecken. Die Durchsicht des Verzeichnisses ergab in Abt. II so zahlreiche Hinweise auf Material zur rheinhessischen Ortsgeschichte, daß es angebracht erscheint, die Freunde der rheinhessischen Heimatforschung unter Angabe der Signaturen aus dem Verzeichnis von Redlich nachdrücklich auf diese erfreuliche Möglichkeit an greifbaren Quellen zu unserer Landesgeschichte aufmerksam zu machen. Die folgenden Angaben beschränken sich auf Akten-Signaturen, die im Titel den Bezug auf Rheinhessen deutlich erkennen lassen; sie bedeuten kein Urteil darüber, daß in den übrigen Signaturen deshalb nichts für Rheinhessen zu finden sei - vielmehr muß diese positive Möglichkeit, unter einem scheinbar unergiebigem Titel ebenfalls Material für Rheinhessen zu finden, durchaus von einem interessierten Benutzer in Rechnung gestellt werden.

- II A a nr. 56 Kirchenschaffnei-Gefälle in Rheinhessen 1836
- II A c nr. 10 Hofgüter zu Flonheim, Waldlaubersheim, Bretzenheim [bei Kreuznach] und Oberhilbersheim 1519, 1642-1767.
- II B nr. 23 Bergen bei Ockenheim, Hofgüter Vol. I 1581-1618, Vol. II 1588-91, Vol. III 1651-1654, Vol. IV 1668-70, Vol. V (1535) 1760-1825. Durch Urkunde von 1535 Juli 25. verkauft Ant. Retz, Abt u. der Konvent Disibodenberg dem Herrn v. Spilbergk eine Rente von 6 Gld. aus dem Hof etc. zu Ockenheim.
- II B nr. 24 Biebelsheim. Hofgüter des Kl. Disibodenberg zu Eckelsheim, Biebelsheim und Waldlaubersheim 3 Bde. 1653-1766, 1787.
- II B nr. 31 Bingen. Haus des Klosters Disibodenberg 1557-1685.
- II B nr. 32 Bingen. Platz, den die Kapuziner an sich gezogen haben, 1657-1663.
- II B nr. 65 Dromersheim (Hessen) Kornzinsen, deren Erneuerung 1788-1825.
- II B nr. 68 Eckelsheim (Hessen) Stellung eines Heerwagens durch die Gemeinde 1665. Mit dem Original eines Vertrages zwischen den Klöstern Disibodenberg und Marienporten einerseits und der Gemeinde Eckelsheim andererseits wegen Brandschatzung, Reisewagen u. Verpflegung v. 1474, Dez. 23.

- II B nr. 71 Essenheim (Hessen). Obligationen 1616-1714, Pfarrkirchen-Zinsbücher 1668, 1728. Kirchenheberegister 1728. Abrechnung über Kapitalzinsen 1655 s. auch Stackeden.
- II B nr. 110 Laubenheim (Kurpfalz) Zinsen; desgl. zu Flonheim (Rheingräf.) 1610-1685; 1755-1788.
- II B nr. 124 Lorenziberg. Erbpachtgut d. Schaffnei (v. Langwerth), 1766-93.
- II B nr. 125 Lorenziberg. Hofgut u. dessen Verpachtung 1786-1849.
- II B nr. 228 Ockenheim. Hofgut u. dessen Verpachtung, Zinsen 3 Fasz. 1631-60, 1766-1829, 1651-1825 (es war ein Gut des Kl. Disibodenberg).
- II B nr. 252 Planig (Hessen) Korrespondenz betr. die Butterwiese 1700-92.
- II B nr. 253 Planig. Erbbestandsgut 1759-1800.
- II B nr. 301 Stackeden. Schuldverschreibungen über verschiedene der Kirchenschaffnei Meisenheim gehörige Güter zu Stackeden (Hessen). Besiegelte Papier-Urkunden 1577-1720.
- II B nr. 302 Stackeden. Kirchen-Heberegister 1666. 1728. Verzeichnisse der Güter u. Kapitalien, Stackeder u. Essenheimer Gefälle u. Kapitalien 1695-1752, 1758-1775. Korrespondenz über Obligationen 1675-1710. Besoldung des Stackeder Pfarrers 1704-1720. Kirchengut 1664-1730.
- II B nr. 303 Essenheimer u. Stackeder Kirchen-Juraten-Bestellung, welche die Kirchengefälle besorgen u. erheben sollen, 1712.
- II B nr. 341 Wöllstein (Hessen) Kornzinsen der Kellnerei Landsberg. Ansprüche der Dompropstei Mainz u. des Herrn v. Boos auf diese Gefälle, 1699-1756.
- II B nr. 342 Wöllstein u. Siefersheim (Hessen). Ablieferung des Frucht- u. Weinzehnten an die Kellnerei Landsberg 3 Fasz. 1748-93.

Berichtigung

Auf Bitten von Herrn Vermessungsdirektor Heinrich Beckenbach macht die Schriftleitung zu seinem Aufsatz „Aus der Geschichte von Osthofen“ (Mitteilungsblatt Jahrg. 3, 1954, S. 9-12) darauf aufmerksam, daß folgende Druckfehler zu berichtigen sind:

S. 11, Zeile 12 von unten; statt Gemeindehauses: Gemeinde b a d houses

S. 12, Zeile 14 von oben; statt 1892: 1829.

Bitte der Schriftleitung

Die Erhöhung der Portogebühren am 1. Juli 1954 hat für die Versendung unseres Mitteilungsblattes eine Kostenerhöhung von DM 15,— bis 20,— pro Heft bewirkt. Eine Erhöhung des Bezugspreises kann unter diesen Umständen nur vermieden werden, wenn auf seiten unserer Bezieher keine Rückstände auflaufen, welche zeitraubende und kostspielige Einzelmahnungen erforderlich machen. Wir bitten daher einmal, nach Möglichkeit den Jahresbezugspreis (bei Einzelbelieferung DM 2,40, nur bei Sammelbelieferung über ein Kreisschulamt ermäßigt auf DM 2,—) sogleich mit der dem Januarheft jeweils beigelegten Zahlkarte zu überweisen, sodann aber die Einlage einer Zahlkarte bzw. Rechnung im Juli- bzw. Oktoberheft als Mitteilung anzusehen, daß das betr. Konto für das laufende Jahr in unserer Kartei noch nicht ausgeglichen ist.

Die Schriftleitung.